



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

begnügen müssen, die ihm der Mohr willig zugetragen hatte. Was Graf Viktor that, wußte dieser allerdings, da er den Grafen bediente und mit ihm ausritt. Das Wichtigere aber, was nämlich der Fürst that, und was in dessen nächster Umgebung vorging, erfuhr der Vater auf diese Weise nicht: auch von der Anwesenheit des Geheimen Justizrats, der mit zwei andern Herrn mehrere Stunden im Kabinett des Fürsten zugebracht hatte, war ihm nichts bekannt geworden.

Der Prior hatte eine Zeit lang in Gedanken dagelesen und nachgesonnen. Ihr Wissen ist Stückwerk, bester Kaplan, sagte er: man hört, wenn man Ihren Worten folgt, läuten, aber nicht zusammenschlagen. Schicken Sie mir den Jungen, den Joseph, herauf. Von dem erfahre ich wenigstens, was ihn von Ihnen fernhält, und ob ihn jemand gegen Sie aufgehetzt hat. Den Neger aber müssen Sie täglich aufs genaueste ausforschen. Im Leben ist kein Umstand zu klein und zu geringfügig, daß er nicht, wenn man eine Partie Schach spielt, Verwertung finden könnte. Wir haben freilich schon unsre besten Figuren verloren, aber wir wollen die Partie doch noch gewinnen.

(Schluß folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Parlament und Verfassung in Österreich. Albin Geyer hat uns im 43. und 44. Heft klar gemacht, daß es um Österreich gar nicht schlimm stehen würde, wenn nur seine Regierung zu regieren verstünde und auch die Kraft und den Willen hätte, zu regieren. Daß das Heil nicht von unten kommen kann, weil die in Nationalitäten und Parteien zerklüftete Bevölkerung keine Nation, sondern ein Chaos ist, lehrt jede Geschichte des österreichischen Staates, und so auch das (bei Karl Fromme in Wien und Leipzig 1902 erschienene) Buch von Dr. Gustav Kolmer: *Parlament und Verfassung in Österreich*. Erster Band: 1848 bis 1869. Sehr gut hat Schmerling in der Budgetdebatte vom 28. November 1864 gesagt: „Ich sehe ganz davon ab, ob überhaupt ein streng parlamentarisches Regiment in Österreich eine Möglichkeit ist, ob es möglich ist, gerade immer nach der Majorität zu regieren, und ob es möglich ist, ein Majoritätsministerium zu bilden. Ich will nur die moralische Wirkung der sogenannten Majorität eines Hauses auf die Entschlüsse der Regierung kennzeichnen. Da kann ich mir denn sehr gut denken, daß eine Regierung, der eine geschlossene Partei gegenübersteht, eine Partei, die ein bestimmtes Programm und für hohe Verwaltungskämter befähigte Männer hat, da kann ich mir sehr gut denken, daß eine solche Regierung moralisch verpflichtet sei, den Wünschen und Ansprüchen einer solchen Partei Rechnung zu tragen. Solche feste Parteien existieren in diesem Hause nicht, und insbesondre jene Partei, die sich Seiner Majestät getreue Opposition nennt, kann von uns wahrlich nicht als eine Partei mit einem festen Programm betrachtet werden.“ Das kann der Herr von Koverber heute mit zehnmal größerem Rechte sagen. Denn damals war immerhin die Erlösung Österreichs vom Konkordat und eine Reorganisation des Volksschulwesens ein Programm, das in einigen Beziehungen Besserung versprach, und das Parlament hatte tüchtige Männer, die wirklich verhandelten. Heute sind die einzigen sachlichen Reden, die man in den Parlamentsberichten zu lesen bekommt, die des Sozialdemokraten Deszynski über die galizische Schlachzizenwirtschaft, und nur ausnahmsweise gelingt es manchmal, wenigstens die Form einer parlamentarischen Verhandlung aufrecht zu erhalten. Am 17. Junt 1867 rief bei einer Rede Mühlfelds für ein neues Religionsgesetz der

Vater Greuter ein Pfui in den Saal. „Die Versammlung erklärte sich von diesem ersten Zeichen einer schärfern Tonart verletzt und bezeichnete diese Form der Mißbilligung als unparlamentarisch.“ Aus dem Jahre 1871 erzählt ein anderer Geschichtschreiber (Walter Rogge): „Welch ein Wachtstübentön in dieser Körperschaft (es ist vom Tiroler Landtage die Rede) eingerissen war, seitdem der ultramontane Rapp das Präsidium führte, mag man daraus entnehmen, daß Giovanelli einen Redner der liberalen Minderheit mit dem Rufe: »Unfinn« unterbrechen, und als dieser darauf etwas erwiderte, laut wie ein Straßenjunge »Kolosaler Unfinn!« dreinschreien durfte, ohne daß es der Landeshauptmann rügte.“ Wie glücklich würden sich alle anständigen Österreicher schämen, wenn ihr Abgeordnetenhaus noch einmal so anständig würde, daß ein „Pfui,“ ein „Unfinn!“ für unanständig gälte!

Das Buch Kolmerz ist keine Geschichte des österreichischen Staates, sondern nur eine Geschichte der Verfassungskämpfe und der Parlamentsitzungen. Eine solche Geschichte liest niemand zum Vergnügen, sondern man nimmt sie nur zur Hand, wenn man sich über ein bestimmtes Ereignis unterrichten will oder den Wortlaut einer Urkunde braucht. Solchen Zwecken wird ja das ganz objektiv gehaltne Werk durch Aufnahme aller Thronreden, Adressen, Kundgebungen, sowie von Bruchstücken wichtiger Parlamentsreden so ziemlich gerecht. Doch vermißt man noch so manches, wie den vollständigen Wortlaut des Oktoberdiploms, des Februarpatents, der in den Jahren 1867 bis 1869 erlassenen hochwichtigen Gesetze. In der Politik kommt es noch öfter als auf andern Gebieten vor, daß die Streitenden den Gegenstand, um den sie sich streiten, gar nicht kennen, deshalb muß ein Werk, das für verständige Debatten Material liefern will, den Wortlaut der streitigen Gesetze mitteilen, den man sich doch nicht aus Bruchstücken der Entwürfe, Anträge und Verhandlungen selbst konstruieren kann. Der Verfasser würde den Wert seines Werks außerordentlich erhöhen, wenn er dem zweiten Band als Anhang eine Urkundensammlung beifügte, die das hier Vermißte enthielte.

Paris und seine Befestigungen. In Nr. 38 der Grenzboten hatten wir von den Befestigungswerken von Paris gesprochen und von dem Projekt, die jetzige Umwallung der West- und der Nordfront niederzulegen und sie als Neubau bis an die Seine vorzuschieben. Dieses Projekt fand Ausdruck in dem den Kammern vorgelegten Gesetzentwurf, der einen Kredit von 16 Millionen Franken für die Herstellung der neuen Umwallung und eine Million für die von Flankierungswerken zwischen St. Denis und dem Point du Jour verlangte. Mit diesen beiden Posten waren aber die Forderungen nicht erschöpft. Es hieß wohl in den vorgelegten Motiven, daß man jetzt nur die Ausgabe von diesen 17 Millionen ins Auge fasse; da aber mit der Hinausschiebung der Umwallung eine Verlegung der Kasernen verbunden sei, so mußte man hierfür einen weiteren Kredit von sechs Millionen beantragen. Über die Verwendung dieser 23 Millionen sagt der Artikel 5 des Gesetzentwurfs, daß 17 Millionen — als Höchstbetrag — zur Herstellung einer fortlaufenden Umwallung von der Porte de Pantin bis zur Seine, unter Verührung der Werke von Aubervilliers, de l'Est und von St. Denis und zur Erbauung von Befestigungen auf dem rechten Seineufer zwischen St. Denis und dem Point du Jour verwandt werden sollen. Die verbleibenden sechs Millionen aber sollen zur Erbauung der neuen Kasernements (Octroi-Kasernen) dienen. Hierüber sollen aber noch weitere acht Millionen dem Finanzminister zur Verfügung gestellt werden als ein der Stadt Paris zu leistender Voranschuß zur Herstellung der Arbeiten, deren Ausführung der Seinepräfect Namens der Stadt Paris mittelst Vertrags vom 14. Februar d. J. übernommen hat.

Die Arbeiten sind folgende: die Niederlegung der über der Erdoberfläche liegenden Umwallung, die Einebnung auf das Straßenniveau und die Herstellung der Wege. Dazu gehört die Kanalisation, die Beleuchtung und endlich die Anpflanzung von Bäumen. Für diese Arbeiten ist eine Zeitdauer von 18 Monaten

in Aussicht genommen. Die Stadt wird Eigentümerin des Grund und Bodens des Straßennetzes. Der bewilligte Vorschuß soll mit  $2\frac{1}{4}$  Prozent verzinst werden vom zweiten Jahrestage der Unterzeichnung dieses Abkommens an gerechnet. Über die Art der Bebauung und der sonstigen Ausnutzung dieses in Besitz der Stadt übergehenden Terrains sind besondere Bestimmungen vereinbart worden.

v. W.

Darwinisches. Heinrich Schmidt in Jena, den wir vor zwei Jahren (siehe den 4. Band des Jahrgangs 1900 der Grenzboten S. 243) als einen Jünger Haeckels kennen gelernt haben, der sich für seinen Meister aufopfert, hat als fünftes Heft der bei Dr. W. Breitenbach in Ddenkirchen erscheinenden darwinistischen Vorträge und Abhandlungen gestiftet: Haeckels biogenetisches Grundgesetz und seine Gegner. Mit 16 Abbildungen. Wer es noch nicht wußte, erfährt es aus dieser Polemik, daß das von Haeckel formulierte Gesetz, wonach die Entwicklung des Individuums (die Ontogenese) eine abgekürzte Wiederholung der Entwicklung seines Stammes (der Phylogenese) sein soll, bis auf den heutigen Tag unter den angesehenen Fachmännern Gegner hat. Aus Laien bleibt also nichts anderes übrig, als unser Urteil aufzuschieben, bis sich die Fachmänner, Botaniker, Zoologen und Anthropologen geeinigt haben werden. Oder würde es Herr Schmidt wissenschaftlich finden, wenn wir Nichtfachmänner uns die Entscheidung anmaßen und in Zeitungen und Zeitschriften urbi et orbi verkündigen wollten: Haeckel hat Recht, und seine Gegner unter den Fachmännern sind im Irrtum? Natürlich haben wir nicht das geringste dagegen einzuwenden, daß er für seine Lehre alles Beweismaterial beibringt, das er hat. Aber am Schlusse dekretiert der Herr: „Dem dualistisch=teleologischen Standpunkt (eines Forschers, der ohne Zwecksetzung nicht auskommen kann) gegenüber zeigt die Relapitulationstheorie mit aller Schärfe, daß die Ontogenie von causae efficientes, von mechanischen Ursachen beherrscht wird, und das ist in der That das höchste, was sie als naturwissenschaftliche Theorie leisten kann. . . Das Problem der generellen Ontogenie ist durch Haeckels biogenetisches Grundgesetz endgiltig gelöst: gelöst im Sinne einer monistisch=mechanischen Naturphilosophie.“ Dieser doppelten Annahme gegenüber, ein Problem für gelöst zu erklären, das immer verwickelter und unlösbarer wird, je tiefer die Einzelforschung hineinleuchtet, und von dieser vorgeblichen Lösung eines biologischen Problems aus die Grundfrage der Metaphysik entscheiden zu wollen, müßten wir ihm zurufen: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Die Leser werden aus den Zeitungen erfahren haben, daß auch Albert Fleischmann, Professor für Zoologie und vergleichende Anatomie in Erlangen, den „Zusammenbruch der Abstammungslehre“ verkündigt hat. Fleischmanns Buch, schreibt Schmidt in der letzten Anmerkung, werde von unwissenden Laien fleißig zur Beachtung empfohlen. Es gebe eben immer noch recht viel Leute, „die es einem Lamarck, einem Darwin und Haeckel nicht verzeihn können, daß diese sie aus allen »Himmeln« herausgerissen und auf den richtigen Platz in der Natur gestellt haben. Sie ahnen nicht, diese Guten, daß die eigne Ontogenese ihre Widerspenstigkeit gegen die neue Naturerkenntnis zu einer lächerlichen Farce macht.“ Der Herr verdächtigt also alle Laien, die Haeckel nicht als den Unsehlfaren anerkennen, daß sie ihm nur aus religiösen Gründen widersprechen. Mich wenigstens trifft die Verdächtigung nicht; ich wüßte wahrhaftig nicht, aus welchem religiösen Grunde ich dem biogenetischen Grundgesetz widersprechen sollte. Wäre es erwiesen, so würde ich mich sogar darüber freuen, weil es ein sehr schönes Gesetz ist, und würde Gott, der diese schöne Ordnung gestiftet hat, noch mehr bewundern. Aber daß der Gläubige nicht gern auf den Himmel verzichtet, darüber sollen die Herren in Jena nur ja nicht spotten. Wenn hungernde Strolche über einen von ihnen herfielen und ihn nicht allein beraubten, sondern aufraßen, wozu sie ja als Omnivoren das ontogenetische und das phylogenetische Recht hätten, so würde den übrigen wohl das Nachen vergehn. Geschieht dergleichen bei uns nicht so oft, als es geschehn könnte, so haben

wir das einerseits der Staatsordnung zu verdanken, die die Teleologie anerkennt, und in der auch der Professor der Zoologie Zwecke erfüllt, um deren willen die in hungernden zweibeinigen Wölfen treibenden *causae efficientes* eingeschränkt werden, andererseits der Religion, die diese animalischen Triebkräfte innerlich bändigt und dem Menschen seinen Platz nicht in der Reihe der Bestien anweist. — Das sollte besonders der Züricher Professor Dr. Arnold Dodel bedenken, der den Darwinismus den Arbeitern predigt und es als einen unerträglichen Skandal beklagt, daß nicht längst in allen Schulen die biblische Schöpfungsgeschichte von der darwinischen verdrängt worden ist. Im Jahre 1889 hat er eine Reihe von Vorträgen unter dem Titel: *Moses oder Darwin?* veröffentlicht, die in sieben Sprachen übersetzt worden ist, und jetzt giebt er bei F. H. W. Diez Nachfolger in Stuttgart heraus: *Entweder — Oder! Eine Abrechnung in Sachen der Frage: Moses oder Darwin?* Wir würden die Schrift mit der Bemerkung abfertigen, daß die Frage: *Moses oder Darwin?* ungefähr so viel Sinn hat wie die Fragen: *Moses oder Mozart, Darwin oder Raffael, Bismarck oder Cullid*, wenn uns nicht die Persönlichkeit interessierte, oder Raffael, Bismarck oder Cullid, wenn uns nicht die Menschenliebe befehlter die aus der Broschüre spricht. Ein liebenswürdiger, von Menschenliebe befehlter Mensch und erfolgreicher Pädagog, aber zugleich fanatischer und unduldsamer Pfaffe des Atheismus. Das psychologische Rätsel ist nicht schwer zu lösen. Er gehört zu den Naturwissenschaftlern, die, weil sie es nicht anders gelernt haben, voraussetzen, daß Naturwissenschaft und Bibel in unversöhnlichem Widerspruch zu einander ständen, und die, weil es ihnen an Denkschärfe und an philosophischer Schulung fehlt, die Falschheit dieser Voraussetzung nicht zu durchschauen vermögen. Zugleich wird er von dem Anblick der Gebrechen überwältigt, an denen die Kirchen ja wirklich krankten, und der Sünden, die sie ja wirklich begehn, und die Erwägung dieser Uebel entflammt in ihm Haß gegen die christliche Religion, die er unter jener Voraussetzung und bei dieser einseitigen Betrachtungsweise für die ärgste Feindin des Menschengeschlechts halten muß. Manche Abschnitte seiner Schrift verdienen Beachtung, so der über die rassenverschlechternde Wirkung des Priesterzölibats, die übrigens auch schon von andern hervorgehoben worden ist. Wenn in einem katholischen Dorfe, schreibt Dodel, ein Bauer ein Häuflein Vuben hat, und darunter einen recht geweckten, so nimmt diesen der Pfarrer und läßt ihn Geistlicher werden, die Dummen aber pflanzen das Geschlecht fort, und durch diese verkehrte Auslese wird mit der Zeit das ganze Volk dumm. Der Pastor hingegen heiratet das schönste, klügste und bravste Mädchen im Dorfe und begründet ein Geschlecht gesunder, tüchtiger und gesehener Menschen. — Der Dr. phil. E. Dennert schreibt einen Bericht *Vom Sterbelager des Darwinismus* (Stuttgart, Max Niemann, 1903) und mustert die mehr oder weniger ablehnende Stellung der heutigen Forscher dem Darwinismus gegenüber. Der Verfasser beweist, daß der Darwinismus unwissenschaftlich verfäht, und daß die heutige Abkühlung der Begeisterung, die er eine Zeit lang erregt hatte, keineswegs von religiösen oder sonstigen Stimmungen, sondern von der genauern Untersuchung des Thatfachenmaterials herrührt. Aus dem oben erwähnten Buche Fleischmanns führt er den Ausspruch an: „Auf Grund langjähriger und sorgfältiger Prüfung bin ich zu der Ansicht gelangt, daß die Abstammungslehre nicht begründet ist. Ich gehe sogar noch weiter und behaupte, die Diskussion der Frage gehöre gar nicht in den Bereich der exakten Zoologie und Botanik.“ Daß Abstammungslehren nicht exakte Wissenschaft sind, was sie niemals werden können, sondern Naturphilosophie, habe ich immer gesagt. Die meisten Kritiker des Darwinismus verwerfen bekanntlich nicht die Deszendenztheorie, sondern nur die Fassung, die ihr Darwin und Haeckel gegeben haben. Dennert selbst schreibt ganz in unserm Sinne: „Ich glaube, daß wir auch fernerhin wie seit vierzig Jahren berechtigt sind, in der Richtung der Deszendenz zu forschen, und glaube nicht, daß diese Forschung so ganz hoffnungslos ist, wie Fleischmann es darstellt. Allein, und darin stimme ich wieder vollkommen mit ihm überein, es handelt sich hier zunächst (und gewiß für lange Zeit) nur um eine Hypothese, die in die Arbeitstube des Gelehrten, nicht

aber auf den Marktplatz des Lebens oder sagen wir lieber auf den Marktplatz der Weltanschauungen gehört, und die vor allem nicht mit religiösen Fragen verquidt werden darf.“

C. J.

## Litteratur

Meyers großes Konversationslexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit mehr als 11000 Abbildungen im Text und auf mehr als 1400 Bildtafeln, Karten und Plänen sowie 130 Textbeilagen. Erster Band. A bis Astigmatismus. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1902

Welchen schafft man sich an, den Brockhaus oder den Meyer? Die Antwort hängt von dem Jahre ab, wo die Frage gestellt wird, denn natürlich schafft man sich in unsrer Zeit der sich mit elektrischer Schnelligkeit vollziehenden Veränderungen allemal den neuesten an, weil nur der über die neuesten geographischen Entdeckungen und Feststellungen, über die neuesten politischen Ereignisse, über die neueste Statistik und die jüngsten technischen Fortschritte Auskunft giebt. In der Güte würde sich schwer ein bedeutender Unterschied herausfinden lassen. Das deutsche Konversationslexikon stellt einen der Fälle dar, wo die Konkurrenz die Güte der Ware auf das erreichbar Höchste steigert. Da der Konkurrenten nur zwei sind, die Vergleichung also keine Schwierigkeit macht, so würde, wenn einer nachlässe, der andre das Feld ganz allein behaupten. Augenblicklich versorgt uns nun Meyer mit den neuesten Nachrichten, und es ist demnach selbstverständlich, daß sich die Käufer diesem zuwenden. Was man von einem „Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens“ verlangen kann, das leistet er, und wir finden nichts, was an ihm auszusetzen wäre. Er läßt uns bei keinem noch so seltenen Namen im Stich, mag er Asra, Assiniboia oder Assunguy heißen, und die umfangreichen Artikel erzeihen jedem die Lehrbücher in den Fächern, in denen er Laie ist und Laie bleiben will. Im vorliegenden Bande sind das vorzugsweise geographische: Afghanistan, Afrika, Agypten, Asien. Sie sind mit vorzüglichen Karten ausgestattet. Bei Afrika und Asien finden wir auch Karten der Entdeckungsreisen, die Brockhaus nicht hat, eine ausführliche bis auf die jüngste Zeit herab geführte Geschichte der Entdeckungen und als Textbeilagen chronologische Tafeln dieser Reisen. Auch der Artikel Architektur ist ein kleines Lehrbuch. Die auf zwölf Tafeln beigegebenen sauberen Illustrationen reichen nur bis ins achtzehnte Jahrhundert, aus dem Text erfahren wir aber, daß wir Proben von den Bauwerken des neunzehnten Jahrhunderts bei den Artikeln über die Großstädte zu erwarten haben. Im Vorwort wird richtig gesagt, das Konversationslexikon solle kein Bilderbuch sein, aber die Architekturbilder und die Buntdrucke sind doch so hübsch, daß man sie mit Vergnügen ansieht, was ja wohl keine Sünde ist. Das Versprechen strengster Objektivität erfüllen die Artikel über politische Persönlichkeiten und religiöse Gegenstände und Ereignisse (Abendmahl, Altkatholizismus). Wenn in dem gründlichen Artikel „Arbeitslohn“ die Abhängigkeit des Lohnes von der Bevölkerungsspannung, wie man heute das Verhältnis der Seelenzahl zur Bodenfläche nennt, nicht deutlich genug hervortritt, so ist dafür nicht die Leitung des Unternehmens sondern die zünftige und die unzüchtige Nationalökonomie verantwortlich zu machen, die diesen heikeln Punkt vorsichtig zu umgehen pflegt; das Konversationslexikon kann der Wissenschaft seiner Zeit nicht voranschreiten, sondern nur ihr Niederschlag sein. Übrigens wird die erwähnte Abhängigkeit wenigstens angedeutet, indem unter den Hindernissen der Lohnerhöhung auch angeführt werden: Mangel an Thatkraft und Mitteln zur Auswanderung und Heimatliebe.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig